

14. IV. 1916

Zur Kritik der Weiblichkeit.

— Zeitgemäße Glossen. —

Wenn dieser Krieg einmal zu einem glücklichen Frieden geführt haben wird und wir ruhiger als jetzt die Ereignisse und Menschen unserer Zeit beurtheilen werden, dann wird es wahrlich ein artiges Vergnügen sein, die zahlreichen Polemiken über die Frau, die Ermahnungen und Rathschläge an sie und die Prophezeiungen über ihre Stellung und ihren Einfluß in der Zukunft zu lesen. Ich sammle seit Kriegsbeginn derlei Drucksachen und muß schon jetzt, so oft ich in ihnen blättere — Gott verzeihe mir die Sünde — lächeln. Wie wird diese Fluth noch bis zum Kriegsende anwachsen; und was wird bis dahin nicht noch Alles von den Frauen verlangt und über sie geschrieben werden?

Interessant ist zum Beispiel das Thema über Hausfrauenarbeit und Berufsthätigkeit. Daß das Lob der Hausfrau in allen Tonarten klingt, ist natürlich. Himmel, was muß und soll jetzt nicht eine Frau leisten können. Wenn sie nur die Hälfte der Rathschläge — vergißt, die ihr von allen Seiten bereitwillig und unentgeltlich zufließen und den Haushalt dennoch so führen kann, daß sie mit ihrem Gelde auskommt und ihre Familie nicht verhungert, so kann sie sich in Bezug auf Finanzgenialität ruhig mit allen Finanzministern der Welt messen. Die Kritiker urtheilen zwar nicht alle so. Denn hat sie sich nicht mit allen Lebensmitteln vorsehen und kann demnach ihre Familie nicht gut versorgen, so hat es ihr an kluger Voraussicht gefehlt. Hatte sie aber Vorrath angesammelt, so hat sie „gehamstert“, und kein Wasser wächst von ihr die Schmach ab, unpatriotisch und unsocial gehandelt zu haben. Ueber die Berufsthätigkeit der Frau begegnen wir denselben Reflexionen. Jeder berufsthätige Mann hat eine ordentliche Lehrzeit durchgemacht, der ungelernete Arbeiter aber verfügt bekanntermaßen über viel mehr physische Kräfte als die Frau. Daß die meisten Frauen ohne Vorbildung und mit geringeren physischen Kräften und meistens auch schlechter genährt als der Mann, trotz-

dem im Stande sind, die fehlenden Männer zu ersetzen, wird wohl zugegeben. Man unterläßt es jedoch niemals, auch nur das kleinste Versäumniß, eine Ungeschicklichkeit oder Mangel an Takt einer berufsthätigen Frau sofort als Beweis weiblicher Inferiorität hinzustellen. Man motivirt die geringere Entlohnung der Frauenarbeit mit dem geringeren Werth ihrer Arbeit (was durchaus nicht immer zutrifft) und unterläßt es dabei dennoch nie, die geringere Leistung zu tadeln. Als ob Frauenarbeit Occasionswaare wäre, die man zu halbem Preis ersteht und die den vollen Werth besitzen soll.

Nicht weniger interessant sind die Mode- und Luxusfragen, die uns seit dem Beginn des Krieges beschäftigen. Als der Krieg ausbrach, ergingen sofort an die Frauen allerlei Ermahnungen. Die Einen sagten: „Lasset Euch in dieser schweren Zeit keine neuen Kleider machen“, die Andern ratheten, Handel und Gewerbe zu unterstützen und die nöthigen Kleider und Bedarfsgegenstände anzuschaffen. Und die Frauen gehorchten beiden Ermahnungen. Schränkten sich zuerst ein, kauften nichts, ließen sich keine neuen Kleider machen und trugen ihre alten Sachen. Es gehörte zum guten Ton, unmodern gekleidet zu sein, schon deshalb — weil es keine neue Mode gab. Dann kam allmählig Geld unter die Leute. Nach der Schlacht an der Marne erholten sich die Pariser von ihrem ersten Schrecken und eröffneten die Modeshalons. In den Ländern der Centralmächte, von der Ostküste bis zu den österreichischen Ufern der Adria, erscholl der Kampfruf „Los von Paris!“ Und — als der erste Kriegsfrühling herabbrach, war die Mode der zweiten Röcke da.

Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte ich nur einen Theil von dem rekapituliren, was über „Krieg und Mode“ und „Krieg und Luxus“ geschrieben und gesprochen wurde. (Ich selbst sündigte diesbezüglich auch genug.) Geht man aber an den Schaufenstern der Herren-Modewaarengeschäfte vorbei oder bleibt man vor einem dieser eleganten Schaufenster stehen, fällt einem unwillkürlich die Verordnung des deutschen Kriegskommandos ein, in der die Ausstellung der modernen weiten Kleider als unziemlich bezeichnet und deren Entfernung aus den Schaufenstern gefordert wird. Denn diese seidener Phantasien, die elegante Wäsche, die hübschen Gütefarbentrocknen Kravatten, die großen Glaschen Parfüm und andere Kosibarkeiten mögen doch auf Männer ebenso „anreizend“ zum Kaufe wirken, wie die Toiletten in den Schaufenstern auf die Frauen. Und für die Männer, die diese Sachen kaufen, können nicht solche entschuldigende Motive angeführt werden wie für die Soldaten und Offiziere, die auf Urlaub hier weilen oder vor ihrem Abmarsch an die Front die geräuschvollen Vergnügungen in den Unterhaltungslokalen genießen. Jene Männer leben, ganz so wie wir Frauen, im Lande, erfüllen Pflichten oder nicht, besitzen das Geld für diesen Luxus oder verschaffen sich es irgendwie, und doch hörte oder las ich noch keine Ermahnung, die ihnen Sparbarkeit zur Pflicht gemacht hätte.

Denkt man über dies oder jenes nach, so wird man sich der den Frauen widerfahrenen Ungerechtigkeiten erst recht bewußt. Denn genau genommen beweist dieser Krieg am besten, wie wenig Recht die Männer haben, die Frauen zu tadeln oder sie zu belehren, und daß auch die Frauen ihrem Geschlecht gegenüber etwas nachsichtiger sein sollten. Denn die Diplomatie, Politik und die Verwaltung von Staat, Land und Stadt liegen seit Menschengedenken in Männerhänden und werden von ihnen vor dem Einfluß der Frau ängstlich behütet. Und diese Diplomatie hat den Krieg verursacht, diese Politik verzögert den Friedensschluß und diese Verwaltung hat eine „Konjunktur“ ermöglicht, die auf Kosten der Gesamtheit einen Theil der Bevölkerung zu Reichthümern gelangen ließ. Männerarbeit, männliche Logik, männlicher Geist haben dieses große Elend der Welt geschaffen oder doch zumindest nicht verhindern können, und finden keine Mittel und Wege, es zu beenden. Fordern diese Thatfachen nicht unsere Kritik heraus?

Malvi Fuchs.